

**Fünfzig Jahre Liturgiekonstitution –**  
Bilanz und Potential liturgischer Erneuerung für die Kirchenmusik heute <sup>1</sup>  
Markus Eham

**Auftakt: Vom Aufbruch der Kirche ins Heute - vor fünfzig Jahren**

Die katholische Kirche wird in ihrer heutigen Gestalt nicht überleben.<sup>2</sup> Dieses Fazit aus der neuen Milieu-Studie des SINUS-Instituts klingt und ist dramatisch, da offenbar durch Zahlen belegbar und im Leben erfahrbar; tiefer betrachtet, ist die Diagnose aber so aufregend wieder nicht, trifft sie doch auf alles Lebendige zu, auch für Organismen des Sozialen, also auch für Institutionen wie die Kirche: Sie wird sich, d.h. ihrer Sendung, nur treu bleiben können, wenn sie sich ändert. Die paradox klingende Einsicht dürfte Papst Johannes XXIII. in seinem mutigen Schritt vor gut 50 Jahren beflügelt haben, ein „Ökumenisches Konzil“ einzuberufen, in dem die Kirche sich von Gottes Wort und Geist her neu vermessen lassen sollte, um vom Evangelium her „eine helfende Antwort auf (zu) geben auf die Probleme der modernen Welt.“<sup>3</sup> Dabei ist die eigentliche und nachhaltigste Frucht des II. Vatikanischen Konzils vermutlich nicht das, was in den Dokumenten steht; sondern vielmehr der Vorgang, der dazu führte: das Beraten und Streiten, das gemeinsame Ringen um die Verständigung, den Kompromiss. Kirche zeigt und erfährt sich erstmals in universaler Weite und Dichte nicht als dekretierende, sondern als suchende, ringende, pilgernde Gemeinschaft; in ihrem Handeln tritt so unmittelbar zutage, was sie im Kern ausmacht: *communio* und *communicatio evangelii* – und das nicht mehr als lehramtlich geführtes „Selbstgespräch“, sondern im Dialog mit der Welt, mit der jeweiligen Gegenwart. Die liturgische Losung des Gründonnerstags – „und das ist heute“ – ist als die Programmatik für die Kirche schlechthin neu entdeckt worden. Nicht das Gestern ist der Fluchtpunkt der Neuvermessung von Kirche, aber auch nicht die inzwischen modische Frage nach ihrer „Zukunftsfähigkeit“ (mit der die Glaubenden oft nur um ihre Gegenwart betrogen werden), sondern die Verheutigung („aggiornamento“) des Evangeliums. Ihren Kurs ausloten bedeutet für die Kirche daher eine zweifache Peilung: Stets neu Maßnahmen an der Ur-Kunde des Glaubens und Bezug nehmen auf die jeweilige Gegenwart. „Entweltlichung“ ist also – jedenfalls in dem vom Wort her naheliegenden Verständnis – nicht der Impetus des Konzils. Denn nach den „Zeichen der Zeit zu forschen“ (GS 4), verlangt die konkrete Wirklichkeit zu kennen und anzuerkennen; es bedeutet für das Gottesvolk vom Evangelium her wirklich einzugehen auf Menschen und Kulturen in ihrer Zeit, das Gute daraus aufzunehmen (vgl. LG 13), ohne in der „Weltlichkeit“ aufzugehen. Mit diesem „Sendungskompass“ zeigte sich die Kirche im Konzil „nicht als autoritative Lehrmeisterin, sondern als mit den Problemen der Menschen nachdenklich mitgehende Ratgeberin – das war wirklich neu.“<sup>4</sup>

Wenn B. Kötting richtig liegt mit seiner 1960 formulierten Prognose, dass die Kirche „mindestens ein Jahrhundert benötigen (wird), um dieses Konzil zu verarbeiten,“<sup>5</sup> dann ist

---

<sup>1</sup> Referat bei der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft der Ämter und Referate Kirchenmusik der Diözesen Deutschlands (AGÄR) am 28. Januar 2013 in Würzburg. Für die Veröffentlichung wurde der ergänzte Text mit Literaturbelegen versehen.

<sup>2</sup> „Die Mehrheit der Befragten ist laut der MDG-Sinus-Milieustudie überzeugt, dass die katholische Kirche in Deutschland sich stark ändern muss, um Bestand zu haben.“ - <http://www.domradio.de/nachrichten/2013-01-24/die-ergebnisse-der-milieu-studie-im-ueberblick>.

<sup>3</sup> O. H. Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte, Verlauf – Ergebnisse, Nachgeschichte, Würzburg 1993, 24. „Die Kirche ist jung, sie bleibt, wie stets in ihrer Geschichte, wandlungsfähig!“ Mit diesem programmatischen Zuruf verabschiedete sich Kardinal Roncalli vor Abreise zum Konklave von den Seminaristen des Bistums in Venedig (zit. ebd., 59).

<sup>4</sup> O.H. Pesch, Abschied von der Festung. Die acht wichtigsten Beschlüsse des Konzils: Wie es zu ihnen kam und was heute noch aussteht, in: Publik-Forum. Dossier September 2012, IV-XI, hier X.

<sup>5</sup> Zit. bei F.-X. Kaufmann, Kirche in der ambivalenten Moderne, Freiburg i. Br. u.a. 2012, 87.

jetzt Zeit für eine Halbzeitbilanz, also für die Frage, ob, und wenn ja, wie weit und wohin wir aus dem „Anfang eines Anfangs“ (wie K. Rahner das II. Vatikanum nannte) nach 50 Jahren hinaus gelangt sind. Uns interessiert hier, welche Impulse des Konzils für die Erneuerung des Gottesdienstes, speziell für Gesang und Musik in der Feier des Glaubens gebracht hat (I) und was daraus bis heute geworden ist (II). M.-D. Chenu hat die Haupteigenschaft des Konzils darin gesehen, dass es „prophetisch“ ist:<sup>6</sup> Indem es ihm um die Dynamik des Evangeliums im *jeweiligen* Heute geht, stellte es zu seiner Zeit<sup>7</sup> „die Software für die Kirche von morgen“ bereit.<sup>8</sup> Zur Einlösung der liturgisch-musikalischen Erneuerungsimpulse des Konzils gehört daher auch zu fragen, wie sind demnach Gesang und Musik in ihrer Bedeutung für Glaube, Gottesdienst und Kirche heute, also im gesellschaftlichen Kontext der entfalteten Moderne<sup>9</sup>, zu sehen und zu verwirklichen (III). Denn auch wenn die Kritik der für die Milieustudie befragten Katholiken flächendeckend und tiefgreifend ist, so gibt es doch einen ermutigenden *cantus firmus*. „Die Menschen sind sich einig: Die Gesellschaft braucht die Kirche. In einer modernisierten Variante“.<sup>10</sup> Das gilt auch für ihre Berufung, das Evangelium so zum Klingen zu bringen, dass für die Menschen vernehmbar wird: „Es gilt mir heute.“

## I. Die Liturgiekonstitution und die erste Phase der liturgisch-musikalischen Erneuerung

Am 22.11.1963 hat die Konzilsversammlung die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ mit 2158 Ja-Stimmen und nur 19 Gegenstimmen beschlossen; am 4.12.1963 folgte die Approbierung und feierliche Verkündigung durch Papst Paul VI.<sup>11</sup> Rufen wir uns einige Grundlinien der Liturgiekonstitution in Erinnerung, die auch für die musikalische Umsetzung der liturgischen Erneuerung von Bedeutung sind:

- Der „Hauptzelebrant“ des Gottesdienstes ist - auf der unsichtbaren, geistlichen Ebene – der auferstandene Herr (SC 7). Das grundlegende Zeichen<sup>12</sup> seiner Gegenwart ist, wenn die *Gläubigen sich in seinem Namen versammeln*, „wenn die Gemeinde betet und singt“. In ihrer Gottesdienstfeier tritt so zutage, was Kirche wesentlich ist: Gemeinschaft des Volkes Gottes; im Neuen Testament hat das „sich zur ekklesia Versammeln“ der Gläubigen (1 Kor 11,18) durchaus politischen Klang: es ist Ausdruck ihrer Staatsbürgerschaft in der Kirche, der irdischen wie der himmlischen, die in der gottesdienstlichen Versammlung gegenwärtig wird.<sup>13</sup>
- Jeder Gläubige hat – begründet in Taufe und Firmung - Recht und Amt („*ius habet et officium*“, SC 14), tätig, voll, bewusst teilzunehmen. Der Schlüsselbegriff „*participatio*“ meint nicht, dass dem Volk jetzt mehr Beteiligung an der heiligen Handlung des Klerus zugestanden wird; vielmehr ist auf der sichtbaren Ebene die Versammlung selbst die

<sup>6</sup> Von der Freiheit eines Theologen. M.-D. Chenu im Gespräch mit J. Duquesne, Mainz 2005, 236.

<sup>7</sup> D.h. auch nicht frei vom „rationalistischen Zeitgeist der sechziger Jahre“: F.-X Kaufmann (2012) bucht u.a. „die dem Eigenrecht kultischer Traditionen wenig Rechnung tragende Liturgiereform“ auf dieses Konto, 270f.).

<sup>8</sup> R. Bucher, ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 207.

<sup>9</sup> Vgl. dazu etwa F.-X. Kaufmann (2012), 77-86.

<sup>10</sup> M. Calmbach, zit. nach <http://www.muenchner-kirchenradio.de/nachrichten/nachrichten/article/katholiken-fordern-kirche-muss-sich-aendern.html> (24.1.2013; abgerufen: 10.2.2013).

<sup>11</sup> O. H. Pesch (1993), 119.

<sup>12</sup> Die Systematik in der Darstellung der Gegenwartsweisen Christi in der Liturgie wurde durch die „Instruktion über die Liturgie“ (25.5.1967) gegenüber SC 7 modifiziert: Die Versammlung der Gläubigen wird (Art. 9) nun als das erste Zeichen der Gegenwart Christi genannt.

<sup>13</sup> Vgl. R. Pacik, Aktive Teilnahme. Schlüsselbegriff der erneuerten Liturgie, in: M. Hobi (Hg.), Im Klangraum der Kirche. Aspekte – Positionen – Positionierungen in Kirchenmusik und Liturgie, Zürich 2007, 27-52, hier 27.

Zelebrantin der Feier. Das mittelalterliche, kleruszentrierte Konzept von Liturgie ist damit – theoretisch, d.h. theologisch – beendet.

- Liturgie ist in *verschiedene Rollen und Dienste* gegliedertes, d.h. kommunikatives Handeln (SC 28). Gottesdienst lässt sich beschreiben als Heiliges-Zusammen-Spielen.
- Wenn die Gläubigen der konkreten Gottesdienstversammlung Träger der Handlung sind, bedeutet das zugleich: Liturgie ist in das Erdreich des Menschlichen eingepflanzt, in die Dynamik geschichtlicher Entwicklung eingegossen (SC 21), in die jeweilige Kultur eingewurzelt (SC 37-40). Wenn sich die geistigen, gesellschaftlichen Bedingungen ändern, in denen die Menschen leben und Gottesdienst feiern, muss sich auch die Liturgie ändern, „verheutigen“ können.<sup>14</sup>
- Den „mit dem Wort verbundene(n) gottesdienstliche(n) Gesang“ qualifiziert die Liturgiekonstitution – an P. Pius X. anknüpfend<sup>15</sup> – als einen *notwendigen und integrierenden Bestandteil der feierlichen Liturgie*“ („necessariam vel integrealem liturgiae sollemnis partem“: SC 112). Fragwürdig an dieser wegweisenden Neubestimmung bleibt allerdings das Adjektiv „feierlich“: Ist gottesdienstlicher Gesang (wieder) nur Sache gesteigerter Festlichkeit, also doch nur von ornamentaler Bedeutung als klangliche Staffage bei besonderen Anlässen?

Der grundlegende Ansatz bei der Versammlung der Gläubigen als dem sichtbaren Träger der Liturgie bringt im Blick auf Gesang und Musik wichtige Öffnungen und Weiterführungen mit sich:

- „*Alle Formen wahrer Kunst*, die die erforderlichen Eigenschaften<sup>16</sup> besitzen“, sind zur Liturgie zugelassen (SC 112): Musik des Gottesdienstes umfasst nun ausdrücklich alle Ausprägungen vom gregorianischen Choral über die mehrstimmige Vokalmusik und Instrumentalmusik (SC 116-120). Auch der Gesang in der Volkssprache ist erstmals offiziell ebenbürtig; ja er ist „mit allen Kräften zu fördern, auch durch Verwendung von neuen Formen, die der Eigenart der Völker und dem Empfinden des modernen Menschen entsprechen“.<sup>17</sup> Die „Heiligkeit“ von Gesang und Musik für den Gottesdienst wird nicht mehr am Stil festgemacht;<sup>18</sup> sie hängt an einem anderen Kriterium:
- „Die Musik wird umso heiliger sein, je mehr sie mit der liturgischen Handlung verbunden ist“ (SC 112). Gesang und Musik sind damit Ausdrucksform des Ritus selbst, sie bilden nicht mehr bloß *Klanggewand*, sondern die *Klanggestalt* desselben.

Die Ausführungsbestimmungen der Folgezeit, insbesondere in der Instruktion „*Musicam Sacram*“ (5.3.1967) und in der „*Dritten Instruktion zur Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie*“ (5.9.1970) differenzieren und konkretisieren diese Grundlinien weiter:

- Insbesondere aus den Ausführungen der Musikinstruktion (Art. 6; 11; 5; 27) ergibt sich ein *neuer Begriff von Feierlichkeit*, der insbesondere auch für die musikalische

---

<sup>14</sup> Vgl. A. A. Häußling, Liturgiereform. Materialien zu einem neuen Thema der Liturgiewissenschaft, in: Ders., *Christliche Identität aus der Liturgie. Theologische und historische Studien zum Gottesdienst der Kirche*, hg. von M. Klöckener u.a. (= LQF 79), Münster 1997, 11-45, hier 41.

<sup>15</sup> *Motu proprio* über die Erneuerung der Kirchenmusik „*Tra le sollecitudini*“ (22.11.1903), Art. 1: „Die Kirchenmusik ist ein wesentlicher Bestandteil der feierlichen Liturgie“.

<sup>16</sup> Die III. Instruktion „zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie“ (5.9.1970) nennt in Art. 3c die Eignung der Musik „das Gebet zu fördern und das Christusgeheimnis auszudrücken“ (DEL 2176).

<sup>17</sup> Ebd; allerdings ist mit der Akzentuierung von Charakteristika der abendländischen Kirchenmusiktradition in (SC 114: Repertoire; SC 116: Gregorianischer Choral; SC 120: Pfeifenorgel) eine noch stark eurozentrische Betrachtungsweise im Kirchenmusikkapitel von SC unverkennbar.

<sup>18</sup> Pius X. hatte in „*Tra le sollecitudini*“ noch die Gregorianik und die Vokalpolyphonie der Römischen Schule des 16. Jh. als stilistische Idealausprägungen angeführt (Art. 3 u. 4.).

Gestaltung sinn- und strukturgebend ist; man kann ihn mit R. Pacik schlagwortartig umreißen mit den Merkmalen: Gesang + tätige Teilnahme der Gemeinde + Rollenteilung + wesens- d.h. funktionsgemäße Ausführung.<sup>19</sup> Feierlichkeit ist also nicht mehr eine Sache der Prachtentfaltung, sondern der liturgisch-geistlichen Integrität; d.h. z.B. ein Gottesdienst mit schlichten Gesängen, die die liturgische Handlung zum Klingen und die feiernde Gemeinde zum Mitschwingen bringen, kann feierlicher (= geistlich fruchtbarer) sein, als ein oberflächlich abgespultes, musikalisch mit allem Aufwand gestaltetes Gottesdienstprogramm.

Papst Paul VI. – sonst von eher vorsichtig-defensivem Naturell – unterstreicht in einer Ansprache an die Mitglieder der Consociatio Internationalis Musicae Sacrae (12.10.1973) sehr beherzt diese nach vorne weisende Dynamik der kirchenmusikalischen Erneuerung: "Mit der Liturgiereform erwartet man eine neue Blüte des religiösen Musikschaﬀens, denn in jedem Land ist die dort übliche Sprache für den Gottesdienst zugelassen, die nicht ohne die Schönheit und Ausdruckskraft religiöser Musik und angemessenen Singens bleiben soll". Es gelte, „die Ansätze für einen neuen musikalischen Fortschritt im Dienst des Kultes zu entfalten, um der Kirche von heute und morgen eine lebendige und zeitgemäße Kirchenmusik zu sichern, die es verdient, jener vergangener Jahrhunderte zur Seite gestellt zu werden.“<sup>20</sup> Zahlreiche teilkirchliche und diözesane Richtlinien greifen den Impetus auf: Dichter und Komponisten werden aufgerufen, für die Liturgie geeignete, zeitgemäße Texte zu schaffen bzw. zu vertonen. Dabei sind alle Stilrichtungen zu berücksichtigen, von kirchlicher Seite durch Aufträge und Wettbewerbe zu fördern. Die Kirchenchöre sollen motiviert werden, sich auch dem *Studium zeitgenössischer Kirchenmusik* zu widmen.<sup>21</sup>

## Fazit

J. A. Jungmann hatte 1967 das Kernanliegen einer neuen Kirchenmusik nach den Intentionen des Konzils so zusammengefasst: Die Betonung des Gemeindegesangs als Ausdruck der *participatio* (SC 113, 114, 116, 118, 121) ist nicht als Zurückstufung der musikalischen Kunst zu sehen. Es geht vielmehr darum, letztere richtig einzusetzen; sie soll das Singen der Gemeinde nicht verdrängen, sondern es „umhegen und stützen“, es „aufgreifen und weiterführen“. „Außerdem entspricht es sicher dem Geist des Konzils, dass die großen Kompositionen des Ordinarium missae in lateinischer Sprache ... in hochfestlichen Gottesdiensten weiterleben. Aber das Gebiet für Neuschöpfungen wird eher ... dort sein, wo das Proprium sich ausgebreitet hat“. Es wird sich ... in das responsorische Singen des Volkes einschalten, es wird aber auch neue Wege zu begehen haben. Es wird ... keineswegs auf die Feier der Messe beschränkt bleiben; denn das Wiederaufblühen der Liturgie wird ... mancherlei andere Feiern zu Tage fördern, unter denen besonders der Wortgottesdienst zu nennen ist.“<sup>22</sup>

Die Aufgabe der Kirchenmusiker – ihre geistliche Berufung – hat in SC 121 eine zweifache Ausrichtung: Das Qualitätvolle aus dem überlieferten kirchenmusikalischen Repertoire (nicht alles ist gleichermaßen „schätzenswert“) pflegen und das Repertoire für Gottesdienst und

---

<sup>19</sup> Vgl. R. Pacik, *Entwicklungen und Tendenzen in der Kirchenmusik*, in: Th. Maas-Ewerd (Hg.), *Lebt unser Gottesdienst? Die bleibende Aufgabe der Liturgiereform* (= FS B. Kleinheyer), Freiburg i.Br. u.a. 1988, 265-300, hier 271; ders., *Aktive Teilnahme* (2007), 41.

<sup>20</sup> *Dokumente zur Kirchenmusik* (), hg. von R. Pacik und H.B. Meyer, Regensburg 1981, S. 191-192; vgl. auch *Musicam Sacram*, 50c: *Dokumente zur Erneuerung der Liturgie* (), hg. von H. Rennings u. M. Klöckener, Bd. I, Kevelaer 1983, Nr. 782.

<sup>21</sup> Z.B. der Beschluss „Gottesdienst“ der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands (21.11.1975), Art. 6.2 (DKM 326f.) u.v.a.; vgl. M. Eham, *Mut zur neuen Musik, - Offenbarung als Zumutung* (...), in: *Musica Sacra* 130/1(2010) 10-12, hier 12, Anm. 4 u. 5.

<sup>22</sup> J.A. Jungmann, *Kirchenmusik und Liturgiereform*, in: *Kirchenmusik nach dem Konzil. Die Vorträge der Internationalen Studienwoche Freiburg in der Schweiz 1965*, hg. von H. Hucke, Freiburg i.Br. 1967, 11-19, hier 19.

Konzert weiter schreiben; dabei sollen bewusst auch die kleineren Chöre und einfacheren Verhältnisse in den Blick genommen werden. *Traditionspflege* und *Traditionsbildung* gehören zusammen, sie sollen in ein „kreatives Verhältnis“ gebracht werden; das gilt nicht für die Kirchenmusik, sondern für das Leben der Kirche generell.<sup>23</sup>

## II. Was ist aus den liturgisch-musikalischen Erneuerungsimpulsen bis heute geworden?

Mehr als der Versuch einer sehr schlaglichtartigen Bilanzierung kann hier nicht unternommen werden:

### 1. Entwicklungen in der Gottesdienstpraxis

- Die „tätige, volle, bewusste Gottesdienstteilnahme aller“ ist ein hoher Anspruch; ihm gerecht zu werden ist schwierig, zumal im Kräftefeld gegenläufiger Entwicklungen gesellschaftlicher und liturgischer Art: Im Klima von Konsum- und Erlebnisorientierung<sup>24</sup> wird Gottesdienst leicht zu einer Art religiösen Serviceangebots, in dem man sich weniger als Teilnehmer/in, sondern eher als Besucher und Nutzer versteht. Die relativ starke Wortlastigkeit und Vorsteherzentriertheit der Messfeier sind nicht unbedingt geeignet, dem entgegenzuwirken; A. Angenendt fragt nicht ohne Grund, „ob in der erneuerten Liturgie nicht zu viel *vorgelesen, vorgesungen, vorgebetet* und *vorgestanden* wird. Müssen wir nicht feststellen, dass die innere Beteiligtheit eher zurückgegangen ist?“<sup>25</sup> Hinzu kommt das weithin schwache Niveau der Verkündigung: Predigten, die bibelfern und theologiearm erwartbare Richtigkeiten ausbreiten, statt den Menschen heute in den Fragen des Lebens aus dem Glauben zu denken und Orientierung zu geben, sind nicht die Ausnahme. Wenn die Akteure in der erneuerten Liturgie ihre Rolle nicht kennen und können, lauern vielfältige Gefahren des Misslingens: Wenn etwa Musiker oder Vorsteher den Gottesdienst der Kirche zu ihrer eigenen Veranstaltung machen, kann es leicht zum Missbrauch der Liturgie durch die Musik, aber auch zur katechetischen Übersäuerung der Feier kommen. Auch wer die *tätige Teilnahme* als Methode oder Mode liturgischer Vollbeschäftigung aller und alle Zeit missdeutet, leitet Wasser auf die Mühlen jener, welche die Verflachung und den „Verlust des Heiligen“ im Gottesdienst dem Konzil und seinem Reformwerk anlasten. Auf weite Strecken haben die Gravamina aber vielmehr damit zu tun, dass die liturgisch Tätigen Gehalt und Gestalt der erneuerten Liturgie, d.h. auch die Kunst sie richtig zu feiern<sup>26</sup>, zu wenig kennen und gelernt haben. So werden ihre Freiräume der Gestaltung schnell zu Tummelplätzen fragwürdiger Eigenkreation. Das bildet dann den Nährboden für Gegenreaktionen:
- Der noch „konzilsbewegte“ Klerus wird inzwischen sukzessive abgelöst durch eine anders orientierte Priestergeneration. Für einige ist die „alte Messe“<sup>27</sup> faszinierend. Die Gründe dürften in einem Gemenge aus folgenden Strömungen zu suchen sein: Im überfordernd komplex gewordenen modernen Leben scheint die verbindlich geordnete heil(ig)e Welt des Messrituals willkommenen Halt zu bieten. In seiner nicht jedem zugänglichen Sprache, mit seinen vermeintlich sehr alt überlieferten Riten taucht das

---

<sup>23</sup> Vgl. R. Bucher (2012), 205.

<sup>24</sup> Vgl. H. Becks, *Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft. Zur Bedeutung der kultursoziologischen Untersuchung von Gerhard Schulzes für Theorie und Praxis des Gottesdienstes* (= Wechsel-Wirkungen Ergänzungsreihe 13), Waltrop 1999, 361: „Der Gottesdienstbesuch in der Postmoderne ist zunehmend ein Erlebnisgeschehen, immer weniger ein Traditionsgeschehen.“

<sup>25</sup> A. Angenendt, *Lobpreis der Alten Liturgie?*, in StZ 135 (2010) 651-662, hier 660.

<sup>26</sup> Vgl. S. Rau, *Ars celebrandi – ein Schlagwort macht Karriere*, in: HID 62/1(2008) 19-35.

<sup>27</sup> Im tridentinischen Ritus des von P. Johannes XXIII. 1962 herausgegebenen Römischen Messbuches, der durch „*Summorum Pontificum*“ (7.7.2007) als „außerordentliche Form“ zugelassen ist.

Zeremoniell den Glauben in mystisches Halbdunkel und wird gerade dadurch als erholsame Gegenwelt zum grassierenden modernen Diktat der Transparenz<sup>28</sup> aktuell. „Retro“ ist in, auch im Religiösen,<sup>29</sup> sei es als nostalgische Laune im Sinn von „wie schön, dass es die guten alten Dinge noch gibt“, oder eben als Flucht vor der geistigen Auseinandersetzung mit der Gegenwart in die Vergangenheit: Kult ersetzt Kommunikation im Glauben. Oder aber: Für die Jungen ist die „alte Messe“ so alt, dass sie schon wieder aktuell wird, weil sie für das Unverbrauchte, Besondere, angesagt Unangepasste steht.

- Die gegenwärtige Gottesdienstlandschaft steht in einem weiteren Spannungsfeld aus zwei gegenläufigen Kräften: Römische *Uniformierungsbestrebungen* verstärken (mitnichten im Sinn der Erfinder) eher die Tendenzen zu *partikularer liturgischer Selbsthilfe*: Mit den neuen Normierungen von „Liturgiam authenticam“<sup>30</sup> beschneidet die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung die Eigenkompetenz der Ortskirchen zur Ordnung der Liturgie; anders als die liturgierechtlichen Prinzipien des II. Vatikanums es vorsehen, beansprucht Rom jetzt ein Überprüfungs- und Zensurrecht für teilkirchliche liturgische Bücher;<sup>31</sup> diese müssen nun – in Hochgebetstexten und sämtlichen Orationen – wortgenaue Übersetzungen der römischen Musterbücher sein;<sup>32</sup> wie soll dabei die Eigengesetzlichkeit der Volkssprachen noch angemessen berücksichtigt werden können?<sup>33</sup> Die unter der neuen Maßgabe 2009 erschienene zweite authentische Ausgabe „Die kirchliche Begräbnisfeier“ ist, jedenfalls aus pastoralliturgischer und praktischer Sicht, gescheitert; es bleiben Trost und Hoffnung, dass das als Auszug für die Praxis konzipierte „Manuale“ gescheitert ist.<sup>34</sup> Es ist offenkundig, dass die Sorge um die „Identität des römischen Ritus“ und die „sana doctrina“ (Liturgiam authenticam Nr. 5 u. 3) nicht ausreicht, um ein liturgisches Buch zu erstellen, das den Gläubigen am Ort hilft, wahrhaftig, sie berührend und bewegend Gottesdienst zu feiern. Gleichwohl verlangt „Liturgiam authenticam“ (Nr. 108) nun auch, dass die Bischofskonferenzen die Texte der Messgesänge in eigenen Direktorien zusammenstellen und der Gottesdienstkongregation zur Recognoszierung vorlegen – ein deutlicher Eingriff in bischöfliches Liturgierecht,<sup>35</sup> der die Erarbeitung des neuen Gebet- und Gesangbuches „Gotteslob 2013“ nicht gerade erleichtert hat. Wie sieht demgegenüber die liturgische Wirklichkeit aus? Pfarrer und Ortsgemeinden greifen zunehmend zur Selbsthilfe; um das gottesdienstliche Ritual für

<sup>28</sup> Vgl. Byung-Chul Han, *Transparenzgesellschaft*, 2. Aufl., Berlin 2012.

<sup>29</sup> Vgl. S. Klöckner, *Gegenwelt im „Retro“-Look. Droht eine Perpetuierung des liturgischen Plusquamperfekts?*, in: *Herderkorrespondenz* 66/3 (2012) 132-137.

<sup>30</sup> Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, *Der Gebrauch der Volkssprachen bei der Herausgabe der Bücher der römischen Liturgie. Liturgiam authenticam.* () 28.3.2001 (= VApS 154), hg. vom Sekretariat der DBK, Bonn 2001.

<sup>31</sup> Vgl. dazu R. Kaczynski, *Angriff auf die Liturgiekonstitution? Anmerkungen zu einer neuen Übersetzer-Instruktion*, in: *StZ* 219 (2001) 651-668.

<sup>32</sup> Die Texte sind „integerrime et peraccurate“ zu übertragen (Nr. 6;7; 19;20); F. Kohlschein, *Alte Gebetstexte trotz veränderter Sprache? Zum Umgang mit der liturgischen Tradition heute*, in: *HID* 57 (2003) 94-102.

<sup>33</sup> Nach A. Stock müsste eine überzeugende Lösung die Idiomatik und Eigengesetzlichkeit der jeweiligen Volkssprache wahren, ohne den „Sinngewinn“, der in der lateinischen Kunstprosa der Gebetsüberlieferung der römischen Liturgie liegt, preiszugeben; vgl. *Liturgie und Poesie. Zur Sprache des Gottesdienstes*, Kevelaer 2010, 122-150, bes. 139-144.

<sup>34</sup> *Die kirchliche Begräbnisfeier. Manuale*, hg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz und der Schweizer Bischofskonferenz sowie des Bischofs von Bozen-Brixen und des Bischofs von Lüttich, Trier 2012. W. Haunerland, *Das eine gescheitert, das nächste gescheitert? Zwölf Anmerkungen zur Rezeption eines liturgischen Buches*, in: *Gd* 44 (2010) 173-176; ders., *Eine Ergänzung für die Pastoral. Zum Manuale „Die Kirchliche Begräbnisfeier*, in: *Gd* 46 (2012) 137-140.

<sup>35</sup> Vgl. M. Klöckener, *Art. Gebet- und Gesangbücher*, in: A.v. Campenhausen, I. Riedel-Spangenberg u.a. (Hg.), *Lexikon des Kirchenrechts und des Staatskirchenrechts*, Bd. 2, Paderborn 2002, Sp. 4-6.

die Menschen heute zu „plausibilisieren“, d.h. um authentischer feiern zu können, fügen sie, wo nötig, Erklärungen ein, vereinfachen liturgische Texte, beziehen Elemente ein, die die Beteiligung fördern, lassen Stücke weg, die als zu negativ oder zu hierarchisch empfunden werden – mit sicher mehr oder weniger gelungenen Ergebnissen. Die gesellschaftlichen Kräfte Pluralisierung, Individualisierung, Enttraditionalisierung wirken auch auf die Gottesdienstkultur.<sup>36</sup>

- Als Rückbauschritte gegenüber der konziliaren Erneuerung sind neben den Zentralisierungsbemühungen auch *Tendenzen der Klerikalisierung* zu beobachten: Während die jetzt noch geltende „Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch“ von Amt (officium) und Aufgabe (munus) des Volkes Gottes in der Liturgie spricht (AEM 62)<sup>37</sup> und unter dieser Überschrift auch die Rolle des Kantors behandelt, ist in der dritten Auflage des Missale Romanum (2002) und damit auch in der Grundordnung für das künftige Deutsche Messbuch zum einen das Volk Gottes in seiner liturgischen Rolle herabgestuft (es hat nur noch die „Aufgabe zur“, nicht mehr das „Amt der“ tätigen Teilnahme: Art. 95), zum anderen sind Psalmist, Kantor und Chorleiter nur noch unter die „übrigen Aufgaben“ (munera) gefasst, während gegenwärtig (AEM 67) der Psalmist noch zu den „besonderen Diensten“ zählt. Ziel der begrifflichen Flurbereinigung in der Grundordnung des neuen Römischen Messbuches ist es offenkundig, die Nichtgeweihten von den Geweihten noch deutlicher zu unterscheiden.<sup>38</sup> Dasselbe Bestreben prägt die theologische Handschrift der Richtlinien der Deutschen Bischöfe zur Leitung gottesdienstlicher Feiern durch Laien von 1999.<sup>39</sup> Sie dürfen beim Gebet nicht die Orantenhaltung (Nr. 65), generell nicht den Vorstehersitz (Nr. 63) einnehmen; für die von einem Laien geleitete Karfreitagsliturgie wird eine Feier „in größerer Schlichtheit“ (Nr. 38) empfohlen. Unterschiede im kirchlichen Status der Leitungsperson werden hier also in Unterschiede der Feiergestalt umgemünzt, was liturgisch fragwürdig ist (schließlich unterscheidet sich eine vom Bischof geleitete Eucharistiefeier rituell auch nicht von einer Messe, der ein Priester vorsteht). Gottesdienst als „Fehl-Anzeige“: Achtung, hier fehlt der zur Vollgestalt von Kirche unabdingbare ordinierte Amtsträger! Würde es nicht genügen, das durch die liturgische Kleidung (d.h. die fehlenden Insignien) kenntlich zu machen?
- Eine ganz vom Priester her gedachte Konzeption von Kirche und Liturgie zeigt sich auch in diözesanen Regelungen zur *Sonntagsfeier in Gemeinden ohne Priester*, die als „Lösung“ den Besuch in der nächstgelegenen Ortschaft mit Eucharistiefeier vorsehen. Zum einen ist befremdlich, wie die Feier, in die doch das (Zusammen-)Leben der Christen eingeht und aus der es verwandelt herausgeht (vgl. SC 12; PELM 48), so ohne Not losgelöst von Lebensort und seelsorglichen Bezügen der Menschen gesehen werden kann

---

<sup>36</sup> Vgl. S. Kubin, *Ritual der Individualisten. Eine ethnografische Studie zum Wandel des katholischen Gottesdienstes* (= Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 32), Tübingen 2009, 164-167.

<sup>37</sup> In Anspielung auf die Liturgiekonstitution, die die tätige Teilnahme der Gemeinde an der Liturgie als ihr Recht und Amt (ius et officium) qualifiziert (SC 14). Vgl. R. Pacik, *Laien und Liturgie*, in: Ders. / A. Redtenbacher (Hg.), *Protokolle zur Liturgie. Veröffentlichungen der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg 2*, Würzburg 2008, 89-108, hier 94-95.

<sup>38</sup> Ein Akolyth, ein Lektor und ein Kantor sollen in der Regel „dem zelebrierenden Priester zur Seite stehen“ (GRM Art. 116): diese (wieder) kleruszentrierte Konzeption entspricht nicht der Volk-Gottes-orientierten Sicht der liturgischen Rollen in der Liturgiekonstitution und im Katechismus der Katholischen Kirche von 1993 (Nr. 1140; 1144).

<sup>39</sup> Zum gemeinsamen Dienst berufen. *Die Leitung gottesdienstlicher Feiern. Rahmenordnung für die Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen und Laien im Bereich der Liturgie* (8.1.1999) (= Die deutschen Bischöfe 62), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1999.

(als ginge es um irgendeine Besorgungsfahrt).<sup>40</sup> Zum anderen fällt auf, in welchem Ausmaß Änderungen in den Strukturen von Seelsorge und Gottesdienst den Gläubigen zugemutet werden, offensichtlich nur damit eines sich nicht ändern muss: eine bestimmte Ausprägung des kirchlichen Amtes.

Man könnte nun sagen: Das sind z.T. liturgierechtliche Spitzfindigkeiten, die für das gottesdienstliche Leben, speziell für die Kirchenmusik, kaum von Belang sind. Und doch formiert sich aus diesen im einzelnen vielleicht unauffälligen Steinchen das Bild einer lehramtlichen Gesamthaltung, die nicht gerade motivierend für eine beherzte Weiterentwicklung der liturgischen Erneuerung in der Gegenwart ist.

## 2. Kirchenmusikalische Bilanz in drei Schlaglichtern

- Die Kirchenmusik in Deutschland hat durch eine dichte Struktur von Aus- und Fortbildung einen *hohen Professionalitätsstandard im haupt- und nebenberuflichen Dienst* erreicht. Das befürchtete Kirchenchorsterben als Folge der Liturgiereform war nicht eingetreten, wohl aber haben Kirchenchöre heute auch zu kämpfen mit den gesellschaftlichen Auswirkungen der Moderne: Im Zeichen von Pluralisierung, Individualisierung, hoher Mobilität beim zunehmenden Auseinanderdriften von Arbeits-, Wohn-, Sozialwelt ist es schwieriger geworden, Menschen für ein dauerhaftes Engagement am Ort zu gewinnen. Neue Organisations- und Sozialformen wie projektbezogene Chorarbeit oder Seniorenchor sind in den Blick zu nehmen und auszuprobieren.
- Wie das gottesdienstliche Leben insgesamt vorrangig von der Eucharistiefeier bestimmt wird, so folgt deren musikalische Gestaltung – jedenfalls an Festtagen – zum größten Teil immer noch dem traditionellen Schema, d.h. Chor/Instrumentalisten tragen das Ordinarium vor mit den bekannten Problemfeldern: Ein meist schwergewichtiger Kyrie-Gloria-Block im Eröffnungsteil, die Not mit der liturgischen Platzierung eigenständiger Benediktussätze, die Disparität von Ritus- und Musikdauer bei der Brotbrechung (Agnus Dei). Außerdem lässt die kompositorische Behandlung der Ordinariumsstücke aus einer Hand nicht selten ihre je unterschiedliche Gattung und liturgische Funktion (Akklamation, Hymnus, Bekenntnis, Hymnus, Litanei) nicht mehr recht wahrnehmen. Müsste nicht – nach 50 Jahren liturgischer Erneuerung (?) – ein anderer Typ von „Festmesse“ – mit mehrstimmiger Ausgestaltung der Propriumselemente und dialogischer Anlage von Gemeinde- und Chorpart – zumindest etwa gleichgewichtig neben dem „traditionellen“ stehen? Das mehrstimmige Messordinarium des Chores scheint jedoch weithin immer noch als die kompositorische Königsdisziplin und der festliturgische Königsweg zu gelten.
- Gemessen an ihrem hohen liturgischen Rang<sup>41</sup> sind *Antwortpsalm und Kantorendienst* zweifellos *Spätzügler*: Eine Umfrage vom 22.4.1985 hatte ergeben, dass "der Kantor als eigener Dienst eher selten (ist). Häufiger nimmt der Organist oder ein anderer den Dienst des Vorsängers von der Orgelempore aus wahr. Insgesamt gehört der Vortrag des Antwortpsalms durch einen Kantor noch nicht zum allgemeinen Erscheinungsbild der Messfeier im deutschen Sprachgebiet, und auch die von Vorsänger und Volk im Wechsel zu singenden Gesänge des Gebet- und Gesangbuches 'Gotteslob' sind noch nicht allgemein verbreitet."<sup>42</sup> Bei der 2003 im Vorfeld der Erstellung des neuen Gebet- und Gesangbuches durchgeführten Umfrage zur Akzeptanz des bisherigen „Gotteslob“ geben

---

<sup>40</sup> Bischof K. Zdarsa wird mit der Aussage zitiert, „dass wir überall dort zu Hause sind, wo wir uns versammeln um den Tisch des Herrn“ ([http://www.wir-sind-kirche.de/?id=393&id\\_entry=3813](http://www.wir-sind-kirche.de/?id=393&id_entry=3813); abgerufen: 8.2.2013).

<sup>41</sup> Der Psalm nach der Ersten Lesung wird als „wesentliches Element“ der Wortliturgie qualifiziert (PEML 19).

<sup>42</sup> Durchgeführt zur Vorbereitung des 8. Europäischen Treffens der Sekretäre der nationalen Liturgiekommissionen (m.W.) nicht veröffentlicht.

51% der beteiligten Pfarrgemeinden an, dass es den Kantorendienst in ihrer gottesdienstlichen Praxis gibt; bei der Umfrage zur Probepublikation für das neue „Gotteslob“ (2007/2008) liegt der Anteil der an der Erprobung teilnehmenden Gemeinden „mit Kantor/in“ dann bei 69,4%.<sup>43</sup> Ohne die nicht direkt vergleichbaren Zahlen überbewerten zu wollen, lässt sich vielleicht doch inzwischen von einem verhalten positiven Trend bei der Etablierung von Kantorendienst und Antwortpsalm sprechen.

### **3. Was bleibt zu tun in der musikalischen Umsetzung der liturgischen Erneuerung?**

1. J. Gelineau hat 1992 die musikalische Aufgabenstellung aus der liturgischen Erneuerung so umrissen: Es reicht nicht mehr, Gesänge und Musik über ein gesprochenes Ritual zu legen. Der liturgische Akt selbst – Prozession, Dialog, Psalm, Eucharistiegebet – muss seine Klanggestalt finden.<sup>44</sup> Konkretisieren lässt sich das in folgenden Anforderungen an die musikalische Fei ergestalt(ung) der Liturgie; sie soll sein:

- gattungsgerecht: wird z.B. das Kyrie wirklich ausgeprägt als (huldigender) Anruf, das Gloria als Hymnus usw.; bei GL (alt) 454 trifft das eher nicht zu.
- ritusbezogen: Gesang und Musik prägen und deuten die Handlung (mit); daher ist es nicht egal, wann der Kommuniongesang beginnt.<sup>45</sup>
- dramaturgiegerecht: Gesang und Musik tragen wesentlich dazu bei, die Handlung in ihrem inneren Spannungsaufbau, mit Hinführung, Verdichtung, Höhepunkt und Ausschwingphasen mitzuerleben und mitzuvollziehen.
- gemeindeorientiert: der primäre Klangkörper der Liturgie ist die feiernde Versammlung. Gesang und Musik – seien sie zum Hören oder zum Mitsingen dargeboten – sollen den Feiernden zum inneren und/oder äußeren Einschwingen und Mitklingen verhelfen.

2. Den Aufgabenkatalog in puncto Repertoire (Traditionsbildung) hat Peter Planyavsky skizziert: „Viel zu wenig haben die Komponisten bislang wahrgenommen, welche Möglichkeiten die Liturgie seit über 40 Jahren bietet. Antwortpsalmen, Ruf vor dem Evangelium, Kyrielitaneien; Gloria und Sanctus in neuer Gestalt; Sub-communione-Musiken, die in einen Dankesang münden; neue Kirchenmusik mit österlichem Akzent für Totengottesdienste; die vielen neuen Cantica und Hymnen im Stundenbuch; der Lobpreis in der sonntäglichen Wort-Gottes-Feier – von all dem wird zu wenig komponiert. Die stärkere Ausrichtung der Liturgie an der Heiligen Schrift, besonders die Heimholung des Alten Testaments in die Messfeier, hat bis jetzt zu keiner Welle an neuer alttestamentlich-orientierter Kirchenmusik geführt.“<sup>46</sup>

Der „prophetischen“ Ausrichtung des II. Vatikanums zu folgen, heißt, das Evangelium im jeweiligen Heute zur Sprache, auf unser Thema bezogen, zum Klingen zu bringen; versuchen wir dafür, die Zeichen der Jetzt-Zeit, sozusagen das soziokulturelle Milieu, in dem Glaube, Kirche und Gottesdienst heute stehen, in knappen Umrissen zu skizzieren.

## **III. Zur Situation von Kirche und Glaube heute**

### **1. Was heißt hier Krise?**

Folgt man der Wahrnehmung des Münchner Erzbischofs, Kardinal R. Marx, so könnte man zu der Einschätzung kommen, das Wort „Krise“ sei zu hoch gegriffen als aktuelle Situa-

<sup>43</sup> Die Ergebnisse sind veröffentlicht auf: [http://www.liturgie.de/liturgie/projekte/ggb/download/pp\\_auswertung\\_gesamt.pdf](http://www.liturgie.de/liturgie/projekte/ggb/download/pp_auswertung_gesamt.pdf) (S. 2, Nr. bb). (abgerufen: 10.2.2013)

<sup>44</sup> Zit. bei R. Pacik (2007), 45 (mit Anm. 88). Pacik schlägt den Begriff „Klanggestalt“ (statt „Gesangsform“ im Originalzitat) vor.

<sup>45</sup> Vgl. dazu ausführlicher: M. Eham, „Kostet und seht...“. Warum Gesang und Musik zur Kommunion wichtig und wie sie richtig sind, in: *Musica Sacra* 132/1 (2012) 37-39.

<sup>46</sup> P. Planyavsky, *Katholische Kirchenmusik. Praxis und liturgische Hintergründe*, Innsbruck-Wien 2010, 364.

tionsbeschreibung für Glaube und Kirche – jedenfalls in Bayerns Landeshauptstadt: „Der regelmäßige Kirchenbesuch insgesamt hat abgenommen, sicher. Aber die Verbindung zum katholischen Glauben ist bei vielen noch da. 38 Prozent der Menschen hier sind Mitglieder der katholischen Kirche – aber gefühlt sind es mehr.“<sup>47</sup> Die aktuellen soziologischen und theologischen Diagnosen fallen freilich anders aus.<sup>48</sup> Der Mainzer Bischof Kardinal K. Lehmann urteilt im Rückblick: „Das II. Vat. Konzil (1962-65) konnte noch relativ beruhigt von Gott reden und das Bekenntnis an ihn voraussetzen. Inzwischen sind alle Selbstverständlichkeiten, wenn sie es je waren, in diesem Bereich Vergangenheit.“<sup>49</sup> Schon in den 1990er Jahren hatte J. B. Metz für diese Entwicklung das Wort „Gotteskrise“ geprägt. Die Kirchenkrise nun aber nur als „eine Folge der Gotteskrise“<sup>50</sup> zu deuten, und damit quasi als in modernen Gesellschaften schicksalhaft auftretendes Naturereignis, an dem man auch mit Kirchenreformen nichts ändern könne, wird dem Sachverhalt nicht gerecht. Denn dass der *Gottesglaube* heute schwierig geworden ist, hat durchaus auch mit der konkreten Wirklichkeit von Kirche vor dem Anspruch ihres Selbstverständnisses zu tun,<sup>51</sup> „Keim und Anfang des Reiches (Gottes) auf Erden“ (LG 5) zu sein. Wie erkennbar und nachvollziehbar die Kirche nach diesem Selbstanspruch heute handelt, wird zu ihrer Bewährungsprobe existentiellen Charakters. Denn genau darin dürfte der Kern ihrer aktuellen Krise liegen, „dass der Verweischarakter der sichtbaren Kirche auf das, was sie ‚Reich Gottes‘ nennt, zusammenbricht.“<sup>52</sup> Der biblisch überlieferte Gottesglaube besteht nämlich nicht aus abstrakten Wahrheiten, sondern er ist Lebenspraxis, bezeugt im Weg Abrahams und in Leben und Geschick Jesu. Der Zugang des Menschen heute zu der Gotteskunde – der ohnehin eine große Distanz zu überbrücken hat von der agrarisch geprägten Ursprungswelt des Glaubens der Bibel zur technisierten Moderne – wird massiv erschwert, wenn „der ins Leben fließende Gott Abrahams“ (P. K. Kurz) durch seine kirchlichen Verkündiger „kanalisiert“, in einen Codexgott umformatiert wird. Mit einigem Recht fragt daher P. K. Kurz, ob die Gotteskrise in aufgeklärten Gesellschaften vielleicht (nur) „die Krise des Kirchengottes, des fixierten, katechetisch abgepackten, obrigkeitlich überwachten, zensurierten, verwalteten Gottes“ ist.<sup>53</sup> Mit einem sakralisierten Herrschaftsanspruch in Glaubensdingen, der sich vernünftiger Begründung entzieht, mit allem Machtförmigen im Bezeugen Gottes, wird die Kirche sein Geheimnis mehr verstellen als ihm Raum zu geben.<sup>54</sup> Sie hat nur Vollmacht zum Dienen als Handlanger Jesu.

Freilich hat die Krise des Glaubens nicht nur eine kirchliche, sondern eine noch tiefere soziokulturelle Dimension: Der stärkste Gegner des Glaubens(aktes) ist heute ja nicht mehr eine gottlose, säkularisierte oder religiös andersgläubige Welt um uns herum. Der stärkste Feind des Glaubens sitzt vielmehr in jedem von uns selbst. Inmitten eines uferlosen Meeres an konkurrierenden Lebensentwürfen, Optionen und Sinnangeboten bedeutet Glauben ein Risiko: „die Option ‚Gott‘ zu wählen trotz aller anderen Optionen.“<sup>55</sup>

<sup>47</sup> „Die Katholiken hier sind eher tolerant“. Kardinal Reinhard Marx über Religion in der Großstadt, Kritik an der Kirche und das schönste Weihnachtsgeschenk, in: Süddeutsche Zeitung vom 24./25./26.12.2012.

<sup>48</sup> Vgl. dazu F.-X. Kaufmann, Kirche in der ambivalenten Moderne, Freiburg i.Br. u.a. 2012, 129-145.

<sup>49</sup> Zit. bei N. Scholl, Wer vertritt den abwesenden Gott?, in: Christ in der Gegenwart 63/34 (2011) 377-378.

<sup>50</sup> W. Kasper, „Kommen wir zur Sache. Das Memorandum katholischer Theologen zur Krise der Kirche geht auf ein Grundproblem unserer Zeit nicht ein: die Gotteskrise“, in: FAZ, 11. Februar 2011, S. 9.

<sup>51</sup> Vgl. F.-X. Kaufmann (2012) fragt, „ob nicht das römisch-katholische Kirchenverständnis selbst zur Entstehung der Glaubens- und Gotteskrise beigetragen hat“ (295). G. Kraus, Neubesinnung im Gottesverständnis als Impuls zur Erneuerung der Kirche. Wechselwirkung zwischen Gotteskrise und Kirchenkrise, in: Anzeiger für die Seelsorge 122/2 (2013) 32-35.

<sup>52</sup> Ebd., 300.

<sup>53</sup> Zit. bei N. Scholl, Wer vertritt den abwesenden Gott?, aaO.

<sup>54</sup> Vgl. F.-X. Kaufmann (2012), 104.

<sup>55</sup> Ebd., 314.

## 2. Wie findet sich Kirche wieder im epochalen Wandel – wenn nichts bleibt wie es war?

Wir erleben einen epochalen Transformationsprozess, in den Religion, Kirche, Glaube in modernen Gesellschaften hineingestellt sind. Vermutlich geschieht er zum weit größeren Teil längst unter der Benutzeroberfläche unseres alltäglichen Lebens, und wir kennen weder das wirkliche Ausmaß noch das Ziel dieser tiefgreifenden Veränderung. Das Christentum sieht F.-X. Kaufmann im postmodernen Lebenskontext vor eine Herausforderung gestellt, die paradox erscheint: „Es soll sich in einer ‚verweltlichten‘ Kultur plausibel machen, die dessen Prämissen, die Existenz einer welttranszendierenden Kraft (‚Gott‘) in ihren eigenen Prämissen negiert.“<sup>56</sup> Auch aus der Sicht des Soziologen kann es „nicht Aufgabe der Kirche sein, sich dieser Moderne anzupassen, sondern sich ihr zu stellen – in Offenheit und Widerspruch.“<sup>57</sup> Hierzu gilt es neugierig und sensibel zu sein im aufmerksamen Ausloten der Gegenwart von Kirche: Wo sind wir eigentlich, an wen wenden wir uns, was bedeutet die Botschaft für die Adressaten heute?<sup>58</sup> Auf weite Strecken wird es ums Aushalten und Einüben von Ohnmacht gehen - und um „Geduld mit Gott“. Sie ist *das* Markenzeichen des Glaubens heute. „Atheismus, religiöser Fundamentalismus und leichtgläubiger religiöser Enthusiasmus sind sich auffallend ähnlich in dem, wie schnell sie fertig sind mit dem Geheimnis, das wir Gott nennen“.<sup>59</sup> Die Grundhaltung vor diesem Geheimnis ist auch für Christen nicht das Haben, sondern das Suchen. Neugierde, Wachsamkeit und Geduld werden hilfreiche Begleiter sein auch in der „Kunst des Gottesdienstes“, bei der Suche nach einer Sprache und nach einer musikalischen Gestalt, in der er heute gottvoll, menschennah und erlebnisstark gefeiert werden kann.

### (1) Suche nach einer neuen Sprache im Glauben ...

Unsere überlieferte Glaubenssprache entstammt einer mythischen Weltsicht. Mythen erzählen in Bildern; wir können über das Göttliche „angemessen“ gar nicht anders als in Bildern reden, laufen dabei aber auch Gefahr, das Bild für das Gemeinde zu nehmen. Wenn wir, durch Jesu Beten angeleitet, Gott als unseren „Vater“ anreden, muss uns deutlich bleiben: Gott ist (wie) ein Vater – und auch wieder nicht. Selbst einen idealen menschlichen Vater angenommen, ist das Gottes-Bild ungenügend; für ein Kind z.B. sagt das Wort auch etwas anderes als für einen Erwachsenen. Es gilt also, die überlieferten Sprach-Bilder der Bibel<sup>60</sup> und der Kirche in ihrer Begrenztheit wahr- und dadurch ernst nehmen – und neue Bilder aus unserer heutigen Erfahrungswelt zu finden.<sup>61</sup> In dieser Situation der Suche nach einer heutigen Wortsprache des Glaubens kommt der *Musik eine besondere Aufgabe* zu. Denn sie ist eine ganz eigene Sprache des Transzendenten; sie kann in der Such-Zeit für religiöse Sprache, in der wir heute stehen, helfen, nicht ausdruckslos zu bleiben.

### (2) ... im Abschied von der mythischen Welt- und Gottesvorstellung

Nach dieser mythischen Sicht gilt „unsere Welt als völlig abhängig von einer anderen Welt, gedacht und vorgestellt nach dem Vorbild der unsrigen.“<sup>62</sup> Außer und über unserer

---

<sup>56</sup> Kaufmann (2012), 270.

<sup>57</sup> Ebd., 39.

<sup>58</sup> Vgl. R. Bucher, ...wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 15-28.

<sup>59</sup> Vgl. T. Halik, Geduld mit Gott. Leidenschaft und Geduld in Zeiten des Glaubens und Unglaubens. Aus dem Tschechischen übersetzt von V.J. Slezák, Freiburg i.Br. u.a. 2010, 9.

<sup>60</sup> Vgl. J. Kügler, Hände weg!? Warum man die Bibel nicht lesen sollte ... und warum doch, Würzburg 2008, hier 114-115.

<sup>61</sup> Vgl. dazu R. Lenars, Der Traum des Königs Nebukadnezar. Das Ende einer mittelalterlichen Kirche, 3. Aufl., Kleve 2010, 38-42; 90-91.

<sup>62</sup> R. Lenars (2010), 18.

kosmischen Wirklichkeit ist nach diesem Konzept also die göttliche, die in die unsere eingreift. Das landläufige Verständnis des kirchlichen Glaubensbekenntnisses liefert die christliche Lesart dieser heteronomen Vorstellung: Gott, der im Himmel, „in der Höhe“ wohnt, hat die Welt und die Menschen erschaffen und greift immer wieder ein auf Erden, weil die Menschen sich nicht nach seinem Willen verhalten. Zuletzt schickt er seinen eigenen Sohn; der opfert sich, um uns zu erlösen, uns mit dem Vater zu versöhnen, damit wir das Ziel unseres Lebens, das Leben mit Gott im Himmel erlangen...

Nun gibt es aber in unserem modernen Wirklichkeitsverständnis nur den einen Kosmos, die eine Wirklichkeit, keine Über- Hinter- und Unterwelt. Einen Gott, den es da irgendwo gäbe, den gibt es nicht (D. Bonhoeffer). In unserem Reden, Singen, Feiern und Handeln von Gott müsste also offenkundig werden: Er ist nicht in der Höhe, sondern er ist der geheimnisvolle tiefste Grund der einen Wirklichkeit, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ und den Kosmos in seine äußerste Entfaltung, zur Vollendung, führt. Der Kosmos ist die Selbststoffbarung dieses tiefsten und umfassenden Grundes der Wirklichkeit.<sup>63</sup> Damit ist eine tragfähige Brücke gebaut zwischen dem biblischen Gottesglauben und der Möglichkeit, heute religiös zu sein; denn religiös sein in der Moderne heißt nicht, „Sinn für eine (die) andere Welt zu haben“, sondern die eine Wirklichkeit anders zu sehen, „einen anderen Sinn für die Welt zu bekommen.“ Dieser „nichtmetaphysische“ Weg „sieht keine andere als diese unsere Welt und beschränkt sich doch nicht ... auf das, was der Fall ist, sondern spürt in ihr das auf, was über sie hinausweist.“<sup>64</sup> Die Bibel ist in ihrem Glaubenszeugnis für dieses neuzeitliche, „religionsoffene“ Wirklichkeitsverständnis durchaus anschlussfähig, wenn etwa Paulus in seiner Rede vor dem Areopag in Athen sagt: „In Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir.... Wir sind von seiner Art“ (Apg 17, 28). In der „Präfation für die Sonntage VI“ ist diese Aussage liturgisches Gebet geworden. Paulus lotet ihre mystische Tiefe für den Christen pneumatologisch aus, wenn er von Gottes Geist spricht, der in unsere Herzen gesandt ist und *in uns ruft*: Abba, Vater (Gal 4,6), und von demselben Geist, *in dem wir rufen* (Röm 8,15).

K. Rahner hat aus dieser *geistlichen* Grundierung bereits 1966 in prophetischer Klarsicht die überlebensfähige Gestalt des Christseins benannt: „der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer der etwas ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die ... selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird, die übliche religiöse Erziehung also nur noch eine sehr sekundäre Dressur für das religiös Institutionelle sein kann.“<sup>65</sup>

#### **IV. Welche Bedeutung haben Gesang und Musik für Glaube und Gottesdienst in der Situation der Kirche im Umbruch?**

##### **1. Musik als eigene Sprache der Transzendenz in der Sprachnot des Glaubens**

„Mehr als Worte sagt ein Lied“ – so bringt Diethard Zils (GL 270, Str. 1) die wohl allen Kulturen gemeinsame Erfahrung zum Ausdruck, dass dem Menschen in der Musik eine eigene Sprache erwachsen ist, die ihn ausdrücken lässt, was jenseits der Worte liegt; sei es, dass sie ohne Text „spricht“ (Instrumentalmusik), oder, dass sie die gesungenen Worte in neuem Licht, also mit Sinnengewinn über den Text hinaus, wahrnehmen lässt. Nehmen wir als Beispiel ein bekanntes Kirchenlied (GL 616) aus dem 17. Jh.; in der ersten Strophe heißt es: „Mir nach“, spricht Christus, unser Held, „mir nach, ihr Christen alle! Verleugnet euch, verlasst die Welt, folgt meinem Ruf und Schalle, nehmt euer Kreuz und Ungemach, auf euch, folgt meinem Wandel nach.“

---

<sup>63</sup> Vgl. R. Lenars (2010), 37.

<sup>64</sup> H. Luther, Religion und Alltag. Bausteine zu einer praktischen Theologie des Subjekts, Stuttgart 1992, 29.

<sup>65</sup> K. Rahner, Frömmigkeit früher und heute, in: Ders., Schriften zur Theologie, Bd. VII, Einsiedeln – Zürich 1966, 11-31, hier 22-23.

Das ohnehin schwer verdauliche Jesuswort von der Kreuzesnachfolge in Selbstverleugnung (vgl. Lk 9,23-27) wird in Strophe 3 noch aufgerüstet durch Kampf- und Kriegsmetaphorik von Knecht, (Kriegs-)Held und Feldherr. Schon diese Sprachbilder dürften modernen Hörern den Zugang zur Jesus-Botschaft zunächst eher verstellen als öffnen. Die Redaktoren des „Gotteslob 1975“ sahen denn auch zu anderen Strophen der Dichtung von A. Silesius (1668) eine ausführliche Anmerkung angebracht, die zum richtigen Verständnis des Textes anleiten soll: „ ‚Welt‘ (Strophe 1) wird vom Dichter hier als Inbegriff des Gottwidrigen verstanden (1. Johannesbrief 2,15-17). Fern davon, Weltflucht zu predigen, ruft sein Lied gerade zur Bewährung der Nachfolge Jesu in der Welt auf. – ‚Seele‘ (Strophe 4) bedeutet hier „Leben“ (Matthäus 10,38-39).

Die durchaus biblisch grundierte, doch zeitgebundene Sprache der Dichtung des 17. Jh. bedarf der interpretatorischen Vermittlung für die Hörer heute. Dass die Dichtung überhaupt bis heute gottesdienstlich überlebt hat, wird aber zum großen Teil an der Vertonung liegen. Die Musik dürfte die „wirksamste“ vermittelnde Interpretin sein, denn sie macht einen Sinnengewinn hörbar, der über die reine Textaussage hinausgeht: Leuchtendes Dur, der aufbauende Dreiklangseinstieg und die beschwingte Rhythmik tauchen den Text in österliches Licht. Das Nachfolgewort vom Kreuz ist in der Tat nach Ostern formuliert; der (Kriegs-) „Held“, ist der Auferstandene, der den Tod überwunden hat. Der Nachfolgeweg, zu dem er ruft, ist schon von seinem Ostersieg unterfangen, abgesichert: In Jesu Seilschaft kannst du den alten, angstbesetzten Adam in dir angstfrei anschauen, annehmen und dadurch loslassen, der Lebensspur Jesu folgen. Jesus-Nachfolge widerspricht nicht dem Ziel der Selbstverwirklichung; im Gegenteil, sie ist die Einladung, durch ihn, mit ihm und in ihm zum eigenen größeren Selbst ohne Angst zu finden.

Aber auch ohne Worte ist Musik ein Medium des Sinngewinns: Schon als Klangereignis (Strukturierung von Raum und Zeit) „spricht“ sie von Ordnung und Sinn gegen Chaos und Leere. Und sie ist eigene Sprache der Transzendenz, des Überschritts vom Sinnlichen zum Übersinnlichen: Wiewohl räumlich erfahrbar, wird Klang zugleich erlebt als raumdurchdringend und –entgrenzend. Der Schriftsteller R. Walser hat es so formuliert: „Mir fehlt etwas, wenn ich keine Musik höre. Und wenn ich Musik höre, fehlt mir erst recht etwas.“ Die Sprache der Töne gibt der Sehnsucht Ausdruck, die weiß: Es muss mehr als alles geben!<sup>66</sup> Gesang und Musik passen daher ideal zum sakramentlichen Charakter der Liturgie. In ihr werden die sinnlichen Zeichen durchsichtig für das Über-Sinnliche.

## **2. Vom „Mehrwert gesungener Liturgie“ heute – Kritische Relecture eines Passus der Musikinstruktion (1967)**

Die Grundsätze der Liturgiekonstitution über den „mit dem Wort verbundenen gottesdienstlichen Gesang“ (SC 112) konkretisiert die Musikinstruktion (1967) in praktischen Regelungen. Im Art. 5 heißt es: Ihre „vornehere Form (forma nobilior) nimmt eine liturgische Handlung an, wenn man sie singend vollzieht...“ In der anschließenden Begründung wird die

---

<sup>66</sup> Die Superstringtheorie der Astrophysik geht davon aus, dass die kleinsten Elemente des Universums auf Schwingungsmustern, also klanglichen Erscheinungen, beruhen. In einer Sekunde laufen z.B. 9.192.631.770 Schwingungen des Cäsium133-Atoms ab. Was wir mit unseren Ohren als Töne wahrnehmen können, liegt zwischen 16 und 20.000 Schwingungen pro Sekunde, also ein sehr schmaler Ausschnitt des kosmischen Klanggeschehens, in dem wir leben. Und doch sind die musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten in den Kombinationen von Tönen, Harmonien, Klangfarben und Rhythmen schier unendlich. Karlheinz Stockhausen (1928-2007) kommt von diesen Beobachtungen her zu einer bemerkenswerten Deutung der Musik: Sie eröffnet uns die faszinierende Möglichkeit, innerhalb der uns vernehmbaren Schwingungen Klangbilder einer Welt zu schaffen, die unendlich größer und umfassender ist als die, die wir tatsächlich begreifen können. Vgl. dazu I. Metzmaker, Keine Angst vor neuen Tönen. Eine Reise in die Welt der Musik. Berlin 2005, 118. Ders., Musik und Gott. Künstlerrede beim Ökumenischen Aschermittwoch der Künstler am 17. Februar 2010 in Berlin (Manuskriptdruck Stiftung St. Matthäus – Kulturstiftung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz, S. 2).

geistliche Verstärkerwirkung von Gesang (und Musik) für den gläubigen Mitvollzug der Feier umrissen. Gehen wir die benannten fünf Aspekte hier in kritischer Relecture durch mit der Frage, inwieweit die Bedeutung der musikalischen Gestalt(ung) der Liturgie unter den heutigen Glaubens- und Feierbedingungen zutreffend beschrieben werden, und wo der Text ggf. weiter- bzw. umgeschrieben werden müsste.

(1) Im Gesang wird „das Gebet *inniger* zum Ausdruck gebracht“.

Die deutsche Übersetzung trifft mit „*inniger*“ (besser als das Adverb „*suavius*“ im lateinischen Text) die Sinnrichtung der Aussage: Singen berührt als Sprache des Herzens den Menschen zuinnerst. Einer der ältesten Texte der Bibel bringt die religiöse Bedeutung dieses Herzens-Idioms in dichter Form auf den Punkt: „Gott ist *mein* Lied“ (Ex 15,2a). Wie wichtig dem Geist Gottes jede/r einzelne ist, zeigt ein Blick in die Erzählung vom Pfingstwunder in der jungen Kirche (Apg 2,1-13). Jeder aus der „Multikultiversammlung“ zu Jerusalem konnte jede/n Ausländer/in *in seiner Muttersprache hören*. Also kein Übersetzungs-, sondern ein Verstehenswunder! Jede/r versteht aus seiner/ihrer Lebensgeschichte heraus, das Seine/Ihre vom Evangelium; das ist die geistgewirkte Basis für den *sensus fidelium*. Der Kirche ist also vom Geist etwas Wichtiges in die Wiege gelegt: Glaubende Menschen müssen nicht zuerst perfekt „kirchisch lernen“, um Gottes Stimme zu verstehen und beim Evangelium mitreden zu können. Glaubenserfahrung (K. Rahner: die mystische Erfahrung des Frommen der Zukunft) ergeht für jeden in der Muttersprache seines Lebens. Singen (und Musik) kann dieser Muttersprache im Glauben besonders gut entsprechen, weil sie uns im je eigenen Herzenston dafür anspricht, oder die ganz eigene Schwingung in unser Antworten hineinlegen lässt.

Gesang und Musik können Liturgie als Resonanz-Raum der Annahme erlebbar machen, jenseits von Perfektions- und Leistungswahn. Die musikalische Dimension der Liturgie hilft auf ihre Weise, dass die Handschrift Jesu in ihr lesbar ist: Wenn er Menschen begegnet, ist das Erste, dass er sie annimmt, achtet, wie sie sind. Sie sind nicht Objekt von Belehrung, sondern Subjekt ihrer Berufung. Daraus erwächst der Impuls, die Einsicht zu Umkehr (z.B. bei Zachäus). Kirchenmusikalische Arbeit ist von daher qualifiziert seelsorglicher Dienst, die Menschen über die Musik das Berührt- und Angenommensein spüren zu lassen. Aus solcher Teilgabe wächst die Teilnahme von Beteiligten (im Unterschied zu Konsumenten, die sich große Gefühle z.B. im Film ansehen, um überhaupt auf eigene aufmerksam zu werden).

(2) „Durch den Einklang der Stimmen wird die Einheit der Herzen vertieft“.

Damit ist zweifellos eine für die Liturgie wichtige Eigenschaft von Musik angesprochen: sie ist ein hochwirksamer Kontaktverstärker. Genau besehen, ist es aber eher so, dass sie einer schon bestehenden Verbindung zwischen Menschen Resonanz und Intensität gibt, als dass sie sie herstellen könnte (Leute, die nichts miteinander zu tun haben wollen, drängt es auch kaum miteinander zu singen). Die Beschreibung dieser bedeutenden „Nebenwirkung“ von Zusammen-Singen in der Musikinstruktion sagt einerseits zu wenig, insofern der Weg (zur Gemeinschaftsbildung) nicht in den Blick genommen wird, zum anderen, „zu viel“, was das Ziel (*unitas cordium*) betrifft. Was den ersten Aspekt betrifft, sollte die gottesdienstliche Singkultur ihr Potential als Gegengewicht zu aktuellen gesellschaftlichen Trends entfalten:

Unser computergestützter Infoalltag wird heute weitgehend „dirigiert“ von Algorithmen; das sind mathematische Formeln, die auf der Basis unseres Verhaltens im Netz errechnen, was wir mögen, lesen, kaufen oder ansonsten tun sollen, „weil es zu uns passt“; dieses Ergebnis wird dann auf unserem Bildschirm mit der Info ausgewiesen: „Das könnte Ihnen auch gefallen“. Nach M. Meckel, Professorin für Kommunikationsmanagement, mutiert der Mensch auf diesem Weg zu einem „digitalen Narziss, der nur noch Spiegelbilder seiner eigenen Wünsche und Vorlieben zu sehen bekommt und irgendwann den Blick dafür verliert,

was außerhalb seiner selbst in der Welt geschieht.“<sup>67</sup> Wo das Leben nur noch als Begegnung jedes einzelnen mit sich selbst arrangiert wird, wird es zur „Hölle des Gleichen“.<sup>68</sup> Christliche Liturgie ist hier ein heilsames Gegengewicht zu einem unterschwelligem Trend der Moderne; Gottesdienst mutet uns den Anderen zu, von Angesicht zu Angesicht, nicht wie er im „Face-Buch“ sieht. Speziell bei den responsorischen Formen (Akklamation, Litanei, Psalmodie) treten wir spielend in Kontakt, nehmen hörend einander wahr, gehen singend auf den anderen ein. Das responsorische Singen sollte daher nicht in durchgehender Verliederung des Gottesdienstes untergehen. Allerdings müsste es in Form und Stil so geartet sein, dass Vorsingen nicht als Bevormunden empfunden wird und das Akklamieren „mündig und bedacht“ geschehen kann. Das heißt, man müsste hier und da den imperialen Beiklang der Akklamation, der aus ihrer reichskirchlichen Herkunft herüberhallt, zurückfahren und sie quasi „mit demokratischen Gedankenstrichen versetzen.“<sup>69</sup>

Auch bei der Beschreibung der gottesdienstlichen Gemeinschaft und der fördernden Rolle des Gesangs durch die Musikinstruktion könnte im Blick auf die „Zeichen der Zeit“ nachjustiert werden: zu Pluralität, einem prägenden Phänomen der Moderne, lässt sich durchaus ein positiver Zugang unter dem biblisch-theologischen Vorzeichen der Achtung von Vielfalt (vgl. z.B. Weis 11,24) finden; auf gottesdienstliche FeiERGemeinschaft bezogen, sollte daher statt von „unitas vocis et cordium“ treffender vom Zusammenklang der vielfältigen Stimmen gesprochen werden. Das klangliche Markenzeichen der christlichen *communio* ist der farbige Vielklang, nicht das vereinnahmende unisono. In seinem freien Einstimmen kann sich der Einzelne gut aufgehoben fühlen, doch wird sein Selbst- und Eigensein dadurch nie aufgehoben.<sup>70</sup> Die positive Sicht von „Diversität“ darf sich auch in der gottesdienstlichen Feierkultur widerspiegeln, indem der Reichtum verschiedener Gottesdienstformen und musikalischer Stile als Chance milieuspezifischer Verkündigung wahrgenommen und erschlossen wird. Als vom Evangelium inspirierte Orientierung kann auch die alte kirchliche *Maxime* dienen „im Notwendigen Einheit, im Nichtnotwendigen Freiheit, in allem die Liebe.“<sup>71</sup>

Singen ermöglicht in wunderbarer Weise beides zugleich: Ganz bei sich sein - und dabei aus sich heraus- und über sich hinausgehen können zum Anderen. Dadurch wird es zum idealen Medium für zwei Grunderfahrungen, die nach H. Joas wesentliche Voraussetzung sind, dass Menschen heute Glaubenskompetenz entwickeln können: „Selbstbindung und Selbsttranszendenz“.<sup>72</sup>

(3) „Durch den Glanz des heiligen Geschehens (zu dem nicht unwesentlich die musikalische Gestalt beiträgt) kann der Geist *leichter (facilius) zu Höherem (superna)* erhoben werden.“

---

<sup>67</sup> M. Meckel, Weltkurzsichtigkeit. Wie der Zufall aus unserem digitalen Leben verschwindet, in: Der Spiegel 38 (2011) 120-121, hier 120.

<sup>68</sup> Byung-Chul Han, Eros, 6; Transparenz, 59, 61

<sup>69</sup> „Wie wäre es, wenn nach einer schwer verständlichen oder schwer erträglichen Lesung oder vielleicht überhaupt erst ein Gedankenstrich stünde, eine kurze Pause, in der das Verlesene nachhallen könnte und dann etwas nachdenklicher: ‚Wort des lebendigen Gottes‘...“ (A. Stock, Liturgie und Poesie. Zur Sprache des Gottesdienstes, Kevelaer 2010, 63).

<sup>70</sup> Vgl. dazu GS 41: „Durch kein menschliches Gesetz können die personale Würde und die Freiheit des Menschen so wirksam geschützt werden wie durch das Evangelium Christi, das der Kirche anvertraut ist. Diese Frohbotschaft nämlich ... respektiert sorgfältig die Würde des Gewissens und seiner freien Entscheidung; unablässig mahnt sie dazu, alle menschlichen Talente im Dienst Gottes und zum Wohl der Menschen Frucht bringen zu lassen“.

<sup>71</sup> „Omnesque mutuam amplecteremur unitatem in necessariis, in non necessariis libertatem, in omnibus caritatem“ (Markantun de Dominis, De Republica Ecclesiastica, 1617; vgl. dazu: H. J. M. Nellen: De zinspreuk „In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas,“ Nederlands archief voor kerkgeschiedenis 79/1 (1999) 99-106.

<sup>72</sup> Vgl. H. Joas, Die Entstehung der Werte, Frankfurt/M. 1997; bei F.-X. Kaufmann (2012), 271.

Heutige Leser der Leistungsgesellschaft könnten bei dieser Komparativ-Wendung auf den Gedanken kommen, Liturgie und geistliches Geschehen seien unter Effizienzgesichtspunkten zu betrachten. Liturgie ist aber wie jeder Kult beschleunigungsresistent; eine Opferhandlung lässt sich nicht auf Tempo machen; denn Rituale haben ihre Eigenzeit, ihren Eigenrhythmus, weil sie inszeniertes Erzählen sind: ihr Duktus ist Prozession, nicht die Logik des Prozessors; ihr Medium ist Erinnerung nicht der digitale Speicher; ihr Sinn ist Weg, Verwandlung, nicht Information und Produktion.<sup>73</sup> Singen ist die Klangform des Erzählens; es dehnt den Text, bringt das Reden unter die Zeitlupe der Töne; Singen gehört zur Urform des Kultes; im christlichen Liturgieritual sind Gesang und Musik der Klang- und Resonanzraum des inszenierten Erzählens aus der Bibel. Durch Musik ist die Begegnung mit dem Heiligen also weder leichter noch schneller (light/fast) zu haben; sie kann einem aber singend-klingend sehr wohl näher und tiefer gehen.

Und das Heilige selbst ist nicht nur das Höhere, auch das Tiefere. In der Herzmitte christlicher Liturgie erklingt das paradoxe Bekenntnis, dass „die *Nacht* hell wird wie der Tag“ und uns die *Nacht* umgeben wird wie strahlendes Licht (Exsultet/Ps 139,12), weil Gott sie (nicht den Tag) hell gemacht hat. Auch die dunkle Tiefe ist also Ort der geheimnisvoll wirkenden Gegenwart Gottes. Nach Karl Rahner wird tragfähig für den „Frommen“ der Zukunft das „richtige ‚Gottesbild‘“: „die Erfahrung, daß des Menschen Grund der Abgrund ist: dass Gott ... der Unbegreifliche ist; daß seine Unbegreiflichkeit wächst und nicht abnimmt, je richtiger Gott verstanden wird, je näher uns seine ihm selbst mitteilende Liebe kommt“.<sup>74</sup> Als tragfähig in den Abgründen ihres Glaubens haben sich für Israel die Psalmen erwiesen. Gerade als durch die Katastrophe des Exils Tempel, Priestertum und Erwählungs-glaube in der vertrauten Form wegbrachen und bis in die Fundamente erschüttert waren, wurde das Rezitieren der „Weisung Davids“, wurde der Psalter in der Zeit ohne Tempel zum „mitgehenden Heiligtum“ (E. Zenger), zum "geistlichen Ort" der Begegnung mit dem sich entziehenden und schenkenden Gott. Geistlicher Proviant und eiserne Gebetsration auf fordernder Fahrt durch Vertrauen und Zweifel. Die Exilskrise Israels bzw. des Judentums ist nicht unähnlich unserer gegenwärtigen Kirchen- und Glaubenslage, wo mit der Erosion volksgemeinlich gestützter Praxis die bisherigen Selbstverständlichkeiten (Gottesdienst, Sakramente, geistliches Amt) in der vertrauten Form brüchig werden. Die Kirche hat den Psalter Israels als ihr Gebet- und Gesangbuch auch für den Gottesdienst erkannt. Kirchenmusik kann eindrucksvoll zum Klingen bringen, was für ein geistlicher Wort-Schatz uns hier überliefert ist, mit dem man die gefühlte Abwesenheit Gottes als eine Weise seiner geheimnisvollen Gegenwart auszuhalten lernen kann. Auch das Dunkel im Leben ist gotthaltig; die Liturgie gibt dem, besonders durch die Psalmen Sprache, Klang und Raum; sie verhält sich darin widerständig zur narzisstischen Kultur des „Gefällt mir“-Buttons; Facebook hat sich bezeichnender Weise geweigert, auch die „Dislike-Option vorzusehen...“<sup>75</sup>

(4) Die ganze Feier wird (in der forma nobilior) „klarer zum Vorausbild (praefigurat) der himmlischen Liturgie der heiligen Stadt Jerusalem“. Mit dieser Wendung greift die Musikinstruktion platonisches (Urbild-/Abbild)-Denken auf und fällt damit theologisch hinter die Liturgiekonstitution zurück; im Unterschied zu vorausgegangenen Textentwürfen<sup>76</sup> bestimmt SC 8 die irdische Liturgie der Kirche nicht mehr nur als Vorspiel, Hinweis oder Abbild der himmlischen; vielmehr haben wir durch die konkrete gottesdienstliche Feier bereits vorauskostend Anteil (praegustando participamus) am göttlichen Leben der Vollen-

<sup>73</sup> Vgl. Byung-Chul Han, Transparenzgesellschaft, 50-54.

<sup>74</sup> K. Rahner, Frömmigkeit früher und heute (1966), 23.

<sup>75</sup> Vgl. Byung-Chul Han, Transparenzgesellschaft, 16.

<sup>76</sup> Zur Erarbeitungsgeschichte des Textes vgl. A. Odenthal, Liturgie als Ritual. Theologische und psychoanalytische Überlegungen zu einer praktisch-theologischen Theorie des Gottesdienstes als Symbolgeschehen (= Praktische Theologie heute, Bd. 65), Stuttgart 2002, 65-70.

dung. Dieses Ineinander- (nicht Neben- oder Hintereinander-)Sehen von konkreter geschichtlicher Wirklichkeit und endzeitlicher Vollendung (nicht nur der Liturgie) ist durchaus nahe der jüdischen Sicht, wie sie in einem rabbinischen Gleichnis vom messianischen Reich zum Ausdruck kommt: „Um das Reich des Friedens herzustellen, werden nicht alle Dinge zu zerstören sein, und eine ganz neue Welt fängt an; sondern diese Tasse oder jener Strauch oder dieser Stein und so alle Dinge sind nur ein wenig zu verrücken. Weil aber dieses Wenige so schwer zu tun und sein Maß so schwierig zu finden ist, können das, was die Welt angeht, nicht die Menschen, sondern dazu kommt der Messias.“<sup>77</sup> Nach dem Glauben der Kirche ist die Liturgie ein Vor-Ort messianischer Präsenz, in dem der Auferstandene die Dinge unserer Welt „verrückt“: das Zusammenkommen der Glaubenden, das Hören auf das biblische Wort, das zeichenhafte Handeln mit Wasser und Öl, das gemeinsame Mahl – sie erhalten von Ostern her einen geheimnisvollen Glanz, ein Zittern, ein „Schillern an den Rändern der Dinge“. Auch Gesang und Musik in diesem Geschehen haben nicht den Sinn, uns weg von hier, in „eine bessere Welt zu entrücken“; vielmehr sollen sie uns helfen, mitten in unserem konkreten Leben das Klangbild der Anders-Welt zu gewahren, die Welt von Gott her, d.h. im österlichen Licht anders zu sehen.

(5) „Das heilige Schweigen soll zu seiner Zeit eingehalten werden. Die Gläubigen werden dadurch ... tiefer in das gefeierte Mysterium hineingenommen“ (Art. 17). Die gottesdienstliche Realität ist von dieser heilsamen Maßgabe leider oft weit entfernt: Ungebremster Redefluss und klanglicher Schotter, in jedes offen gelassene Redeloch gekippt, ersticken das Feiern. Gerade wer mit Musik kundig und sensibel umgeht, weiß: Sie setzt Stille voraus, um überhaupt entstehen, auch um wirklich wahrgenommen werden zu können. Und Musik selbst mündet wieder in die Stille. Gerade in ihrem Aufhören lässt sie erst richtig aufhorchen für das was anklingt im Ausklingen. Musik hilft, das hier und jetzt als Erfahrungsraum des Heiligen wahrzunehmen. Liturgen und insbesondere die Organisten und Chorleiterinnen sollten sich als Hüter der Stille verstehen, z.B. nach den Lesungen, vor den Fürbittrufen, nach der Kommunion. Die Vision einer gottesdienstlichen Kultur der Stille, wie sie H. Halbfas beschreibt, sollte nicht mehr lange bloß Zukunftsmusik bleiben: Im Gemeindegottesdienst „wird es Phasen geben, wo nicht gesprochen, nicht gesungen, nichts getan wird. Während man bisher bei einer selbst auferlegten Schweigeminute, sofern es diese gab, eine kaum unterdrückte Ungeduld spürte, lernen nun alle, die Stille anzunehmen ... Das ‚Anhalten der Welt‘ führt in kleinen Schritten zu einer neuen Gemeinsamkeit. Das gesprochene Wort gewinnt neue Kraft. ... Die Sprache überwindet tote Begriffe, wird dichter kraftvoller, lässt aufhorchen.“<sup>78</sup> Unser Wort „Glück“ leitet sich interessanter Weise ab von (Ge-)“Lücke“.<sup>79</sup> Im beherrzt gepflegten Kontrast zur modernen Gesellschaft müssten wir sagen können: Zum Glück haben wir die Liturgie als kostbaren Ort, wo es zwischen Reden, Singen, Klingen und Handeln Leeräume – voll des Geistes – gibt.

(6) Dass die (auch durch die Musik erfahrbare) Festlichkeit das „hierarchische Wesen der Liturgie besser verdeutlichen“ soll, ist in nachfeudalen Zeiten nicht mehr nachvollziehbar. Statt dessen wäre zu sagen: Musikalisch gut gestaltete Festlichkeit hilft, dass Liturgie als in verschiedene Rollen und Dienste gegliedertes, kommunikatives Handeln erfahrbar wird.

## **V. Auswertung**

### **1. Wo und wie spielt die Musik des Glaubens heute? Vier Orientierungspunkte**

---

<sup>77</sup> G. Agamben, Die kommende Gemeinschaft, Berlin 2003, 51.53; zit. bei Byung-Chul Han, Transparenzgesellschaft, 29-30.

<sup>78</sup> H. Halbfas, Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss, 3. Aufl., Düsseldorf 2011, 115.

<sup>79</sup> Vgl. Byung-Chul Han, Transparenzgesellschaft, 11.

(1) Wie wird Kirche in dem tiefgreifenden Wandel ihrer Sozialgestalt, den wir erleben, überleben? Das kann niemand voraussagen. Ein gewisser Trost mag von der Erkenntnis ausgehen, dass gerade spirituelle Entwicklungen Veränderungsprozesse sind.<sup>80</sup> Der geistliche Weg des Franz von Assisi mit seinem ungeahnten Erneuerungspotential für die Kirche könnte in zwei Charakteristika Orientierung in der gegenwärtigen Lage geben: Veränderung ist bei Franz sehr deutlich ein Weg vom Nein (ich will nicht Ritter, Soldat, Geschäftsmann werden, in einen bestehenden Orden eintreten) zum Ja: „Das ist es, was ich will!“ Und: Bei der Gestaltung ihrer neuen Lebensform der Nachfolge finden Franz und seine Brüder in kluger Deutung der Zeichen ihrer Zeit eine differenzierende Haltung kritischer Offenheit und offener Kritik zu den Strömungen der (Frühneu-)Zeit: „Während sie etwa die Mobilität und Urbanisierung der mittelalterlichen Stadtstaaten Mittelitaliens in der Ausgestaltung ihrer Lebensform als stadtverbundene Wandermönche positiv aufgreifen, wird der Geldgebrauch kategorisch abgelehnt.“<sup>81</sup> Auch in Bezug auf Gottesdienst und Kirchenmusik heute wird es den Schritt vom Nein zum Ja brauchen, also nicht ohne eine Kultur der Abschiedlichkeit gehen: Was können wir weglassen – um Kraft und Klarheit für das Neue zu gewinnen, d.h. im Licht des Evangeliums in kritischer Offenheit auf die Moderne eingehen zu können, ohne in ihr aufzugehen? Maßstab und Orientierung müssten dabei drei zentrale Inhalte der Reich-Gottes-Botschaft Jesu sein: „der Primat der Armen vor den Reichen – sie ist eine soziale Botschaft –, der Primat der Person vor der Institution – sie ist eine humane Botschaft –, der Primat der Liebe im Verhältnis von Gott und Mensch sowie der Menschen untereinander: Gottesliebe und Nächstenliebe sind gleich.“<sup>82</sup>

(2) „Größere Tragfähigkeit für die Zukunft des Christentums“ haben nach der Einschätzung des Soziologen F.-X. Kaufmann neben den Gebeten und Liturgien die „großartigen künstlerischen Glaubenszeugnisse“, die den Schatz der biblischen Erzählungen neu sichtbar, hörbar, erfahrbar machen. Besonders die Musik bringt ihre Bilder von der Rettung des Lebens bewegend zum Klingen – „dass das Leben kostbar ist; dass Gott es liebt; dass einmal alle Tränen abgewischt werden sollen; dass die Armen die ersten Adressaten des Evangeliums sind.“<sup>83</sup> Jede musikalische Epoche hat ihre ganz eigenen Farben gefunden für diese Ur-Kunde von Gott als dem Schöpfer und Retter des Lebens, angefangen beim gregorianischen Gesang „bis zu Olivier Messiaen und Aarvo (sic!) Pärt. Johann Sebastian Bachs Matthäus-Passion oder Anton Bruckners *Te Deum* lassen kaum einen verständigen Hörer kalt.“<sup>84</sup>

(3) Vermutlich wird man den soziokulturellen Kontext gottesdienstlichen Handelns in der modernen (Erlebnis-)Gesellschaft auch im Blick auf die kirchenmusikalische Praxis stärker berücksichtigen müssen.<sup>85</sup> Die kirchliche Liturgie, die klassische traditionelle Kirchenmusik insbesondere, spricht eher Erwartungen des Niveaumilieus an (Erlebnismuster Erhabenheit, Kontemplation); im kirchlichen Sinn religiös sind aber viel stärker die Angehörigen des Harmonie- und Integrationsmilieus; sie erwarten vom Gottesdienst primär, dass er gut tut, Angst mindert, Heimat stiftet. Dieser „therapeutische“ Effekt ist eine sicher berechnete „Nebenwirkung“ von Liturgie; er darf aber ihre prophetische und eschatologische Dimension nicht zudecken. Der Gottesdienst der Christen ist nicht nur Zuspruch von Heimat, sondern

---

<sup>80</sup> Vgl. Th. Dienberg, Veränderung, Wandel und Verwandlung als Kernworte christlicher Spiritualität, in: Ders., Veränderungen als Chance begreifen. Fusionsprozesse in Orden, Kirche und Gesellschaft 1 (= Spiritualitäts-Management-Forschung 1), Münster 2012, 40-70, hier 43.

<sup>81</sup> C. Bohl, Change Management bei Franz von Assisi? Eine Werkstattskizze, ebd., 11-40, hier 20; 39.

<sup>82</sup> E. Klinger / R. Bucher, Mich hat an der Theologie immer das Extreme interessiert, Würzburg 2009, 177.

<sup>83</sup> F. Steffensky, Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart 2005, 70.

<sup>84</sup> „Und auch neuere Medien verbreiten Glaubenszeugnisse, beispielsweise die Filme „Die große Stille“ oder „Von Menschen und Göttern“, die der Sache Gottes dienlicher sein dürften als viele bischöfliche Hirtenbriefe.“ F.-X. Kaufmann (2012), 261.

<sup>85</sup> Vgl. dazu A. Odenthal (2002), 91-97.

immer auch Zumutung von Aufbruch! Gewiss sollten Erkenntnisse der Milieustudien helfen, für das gottesdienstliche Feiern den Leuten auch musikalisch aufmerksamer „aufs Maul zu schauen“ bzw. mit deren Ohren zu hören; gleichwohl darf Gesang und Musik nicht zum trivialisierenden „Gottesgeschwätz“ verkommen und nicht dem modernen Trend zur „Gottesverlieblichung“ erliegen<sup>86</sup>. Um das Geheimnis des Glaubens zum Klingen zu bringen, dass unser Leben in Tod und Auferweckung Jesu Christi hineingezogen ist, braucht es Musik, die nicht einlullt, sondern Mut macht, die nicht zumüllt, sondern aufwühlt, die nicht vertröstet, sondern tröstet, die nicht beschwichtigt, sondern erschüttert. In jedem Fall braucht solches Feiern geistige und sinnlicher Präsenz.

(4) Seit dem Konzil von Trient fußte die kirchliche Seelsorge auf den drei Prinzipien: territoriale Überschaubarkeit, institutionelle Dauer, Alleinvertretungsanspruch. Seit der Entfaltung der Moderne werden sie zunehmend abgelöst durch drei andere Grundhaltungen: Gastfreundschaft, Spontaneität und Anonymität.<sup>87</sup> Vermutlich werden diese Merkmale sich auch auf die gottesdienstlichen Feiern und ihre musikalische Gestalt auswirken.

## **2. Nach den Zeichen der Zeit zu forschen, könnte für die Kirchenmusik heißen:**

(1) Den Reichtum der Gottesdienstformen und der musikalischen Verkündigungsformen (geistliches Konzert, Mitsingkonzert, Musical, Mysterienspiel u.a.) wahrnehmen, ausschöpfen, kultivieren: In freieren Formen lässt sich musikalisch stärker auch auf „milieuspezifische Kulturen“ eingehen.

(2) Kraft- und Quellorte (Zentren) für Spiritualität und Liturgie musikalisch ausstatten (professionelle Hauptamtlichkeit): Der hohe Stellenwert qualifizierter kirchenmusikalischer Arbeit als „Kultur-Diakonie“<sup>88</sup> und als Dienst an der Bildung vom Evangelium her ist von eminenter seelsorglicher Bedeutung verlangt eine angemessene Vergütung in den entsprechenden Qualifikationsstufen.

(3) Die Graswurzelbewegung neu wachsender christlicher Glaubens- und Lebenszellen gottesdienstlich ermächtigen, musikalisch unterstützen, vernetzen (wenn Kirche kleiner wird, darf sie nicht kleinlich werden, wenn sie arm wird, darf sie nicht ärmlich werden). Dazu braucht es ein förderliches Zusammenwirken von hauptberuflichen, nebenberuflichen und Laienkräften am Ort.

## **Coda: Zum Wagnis des Glaubens heute aufbrechen**

das könnte für die Kirche in Haupt und Gliedern bedeuten: Weniger Dogma wagen, mehr Bibel befragen; weniger auf Heilswissen, mehr auf Gottsuche setzen; weniger über Christus belehren, mehr Jesus folgen; weniger Recht haben, mehr Gerechtigkeit üben; sich weniger um Kirche sorgen, mehr mit den Menschen sein. Dieser biblisch eingenordete Kompass für den Weg der Kirche könnte auch die Begegnung mit den Menschen in der kirchenmusikalischen Arbeit inspirieren.

---

<sup>86</sup> P.M. Zulehner / M. Beranek / S. Gall / M. König, Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste, Ostfildern 2004, 22; 13. Die jüngste Sinus-Milieustudie ergab, dass „gerade junge Leute den allzeit lieben Jesus langweilig (finden)“ (M. Drobinski, Bangen um die Anhänger ..., in: Süddeutsche Zeitung Nr. 21, Freitag, 25.1.2013).

<sup>87</sup> Vgl. R. Bucher (2012), 187, nach einem Konzept der Citypastoral (Domforum Köln).

<sup>88</sup> Vgl. Musik im Kirchenraum außerhalb der Liturgie (1.7.2005) (= Arbeitshilfen 194), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2005, 8.